

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch Oktober bis Dezember 2019 *[Andrea Herrmann]*
- S. 7 Nikolaus *[Karl Farr]*
- S. 8 Eine Fahrt im Niehtraucher *[Gert W. Knop]*
- S.11 Meine Einsamkeit *[Helmut Glatz]*
- S.12 Rezension: „Kling Glöckchen, klingelingeling ...“ *[Andrea Herrmann]*
- S.13 Rezension: „Salzburg Flood“ von Johannes Witek *[Andrea Herrmann]*
- S.16 Rezension: „Das Gewicht von Nähe“ von Fred Reber *[Andrea Herrmann]*
- S.18 Wettbewerbe *[Andrea Herrmann]*

Liebe Leserin, lieber Leser,

das Veilchen residiert immer noch in Stuttgart. An meiner neuen Wirkstätte Dortmund war ich bis vor Kurzem noch „teilzeitobdachlos“. Jetzt habe ich eine vorübergehende Untermiete. Der Wohnungsmarkt in Dortmund ist nicht gnädig mit Leuten mit befristetem Arbeitsvertrag. So wird mir meine schöne, sonnige Altbauwohnung in Stuttgart mit Wintergarten noch eine Weile erhalten bleiben. Und Sie erreichen mich unter der gewohnten Adresse.

Ich bringe die Januar-Ausgabe unbedingt vor dem 31.12.2019 heraus, denn ab 01.01.2020 wird es ernst mit der Portoerhöhung für Buchsendungen, die quasi die Buchsendung abschafft, weil der normale Großbrief dann billiger kommt. Der Post fehlt es am Herz für die Kunst! Bücher günstig zu transportieren, war bisher eine wichtige Maßnahme der Literaturförderung. Ich versende und erhalte wöchentlich Bücher!

Frohe Weihnachten und einen guten Rutsch!

Andrea Herrmann

Titelbild von Gert W. Knop

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@ geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

Oktober bis Dezember 2019

Lesetechnisch war dieser Herbst eine Phase der Enthüllungen und Entdeckungen. Ich habe meinen Horizont erweitert und Geheimnisse entdeckt.

„Die schützende Hand“ von Wolfgang Schorlau erzählt Denglers achten Fall. Darin wird Privatdetektiv Dengler von einem mysteriösen, blechern klingenden, aber spendablen Auftraggeber damit beauftragt, herauszufinden, wer Uwe Mundlos und Uwe Böhnhardt getötet hat. Auf den ersten Blick scheint die Antwort klar zu sein: Die beiden haben am 4. November 2011 nach einem Banküberfall, eingekreist von zwei Polizisten, in ihrem Wohnwagen Selbstmord begangen und kurz zuvor den Wagen in Brand gesetzt. Und nach dem Selbstmord noch das Gewehr nachgeladen? Doch: Warum sollten zwei so skrupellose Mörder sich von zwei Streifenpolizisten derart in die Enge gedrängt fühlen, dass sie Selbstmord begehen? Und wo ist ihr Gehirn geblieben? Und die Hülsen der beiden Patronen, mit denen sie erschossen wurden? Im Wohnwagen wurde das alles nicht gefunden. Nicht nur Dengler, sondern auch Schorlau hat gründlich recherchiert. Zu dem Buch gehört ein umfangreicher Anhang mit wörtlichen Zitaten aus Polizeiprotokollen und Fotos vom Tatort. Wir erfahren hier mehr über Leichenflecken als wir eigentlich schon immer wissen wollten. Doch am Ende ist klar: Die offizielle Darstellung führt in die Irre. Dabei handelt es sich offensichtlich nicht um einen schlichten Ermittlungsfehler, sondern da wurden gezielt ein Tatort manipuliert und Spuren verwischt. Entgegen der üblichen Vorgehensweise blieb der Wohnwagen eine ganze Nacht lang unbewacht. Trotz aller Recherchen handelt es sich natürlich um einen Roman, in dem Wissenslücken mit Hilfe von Fantasie gefüllt wurden.

Am 18.01.2016 hatte ich an einer Lesung mit W. Schorlau teilgenommen. Die fand gleich bei mir um die Ecke statt. Schorlau meinte, dieser Roman sei auch für ihn etwas Besonderes, weil er hier einen echten Kriminalfall beschreibt, der noch nicht abgeschlossen ist. Das Buch beruht darauf auf realen Ermittlungsakten. Schorlau war dank seiner gründlichen Einarbeitung sogar als Sachverständiger in einen Ausschuss eingeladen worden. Dieser Krimi sagt sehr viel aus über unser Land, seine Geheimdienste, Polizeifehler und die Zusammenarbeit mit dem Verbrechen aus. Es handelt sich also nicht nur um einen spannenden Krimi, sondern auch um eine Zustandsbeschreibung von Deutschland.

Während der Krimi vor allem darum kreist, was am 4. November 2011 geschah und wie die beiden Uwes starben, zeigt die ARD-Trilogie „Mitten in Deutschland: NSU“ einige der im Buch nur erwähnten Aspekte ausführlicher: Im ersten Teil geht es um die Opfer und deren Perspektive, im zweiten um die Ermittler und die Machenschaften rund um die V-Männer in der ostdeutschen Rechtsradikalenszene, während im dritten Teil das NSU-Trio porträtiert wird. Der Thüringer Verfassungsschutz hatte die Naziszene nicht nur unterwandert, sondern dessen V-Männer organisierten und leiteten die nationale Bewegung.

„Der große Plan“ von Wolfgang Schorlau beschreibt Denglers neunten Fall. Groß ist hier nicht nur das anständige Honorar vom Auswärtigen Amt, um seine verschwundene Mitarbeiterin Anna Hartmann zu finden. Groß sind auch die Schweinereien, die Dengler aufdeckt. Es geht um die Griechenlandhilfe, aber auch um die Ursachen der Verschuldung. Die Hintergründe des Entführungsfalls reichen zurück bis ins Dritte Reich, als SS-Soldaten in Griechenland Massaker anrichteten und das Dritte Reich von Griechenland astronomische „Kredite“ und unmenschlich hohe Lebensmittellieferungen erpresste, so dass in diesem Agrarland die Menschen verhungerten. Allein in Athen starben im Winter 1941 über 40.000 Einwohner. Während der Besatzungszeit von drei Jahren kamen 10% der griechischen Bevölkerung um. Geld, Gold und Schmuck aus Banken und Privathaushalten wurden geplündert und als „Kredite“ betitelt. Die Rückzahlung der Kredite über 476 Millionen Reichsmark „nach dem Krieg“ erfolgte nie. Für die Massaker entschuldigte sich erstmals 2014 ein deutscher Politiker. Die verschwundene Anna Hartmann beschäftigte sich beruflich mit der Griechenlandkrise und reorganisierte das griechische Gesundheitswesen. Dazu gehörte auch, dass sie sich privat daran bereicherte, griechische Ärzte nach Deutschland zu vermitteln. Das Land war EU-Mitglied geworden, obwohl es damals die Kriterien des Maastrich-Vertrags nicht erfüllte. Dem Land war es aber gelungen, seine Staatsschulden durch einen Finanztrick zu verschleiern. Ruiniert wurde das Land angeblich durch die 14 größten Banken der Welt mit dem Ziel, den Euro zu schwächen. Denn sie hatten auf einen sinkenden Eurokurs gewettet. Sie packten die Europäische Union an ihrem schwächsten Mitglied, das sein Geld nur mit Landwirtschaft, Werften und Tourismus verdient. Es wurden Wetten auf einen Wertverfall der griechischen Staatsanleihen abgeschlossen, und darum musste Griechenland für seine Staatsanleihen hohe Zinsen bezahlen. Damit begann die Abwärtsspirale.

In Denglers Leben gibt es eine revolutionäre Veränderung: Um gegenüber dem Auftraggeber professionell dazustehen, benötigt er eine Sekretärin und ein Büro in Berlin. Zum Glück schneit Petra Wolff in sein Leben und in sein Home Office und bringt alles in Ordnung: gesalzene Rechnungen, Ideen, Schwung und frische Erotik.

Dieser Fall verläuft besonders frustrierend. Dank Olgas Hackertalent kann das Dreierteam sich die Handynummern der Entführer besorgen. Denn diese haben kurz vor der Entführung alle gleichzeitig in derselben Funkzelle ihre Telefone ausgeschaltet und sich damit verraten. Doch jedes Mal, wenn Dengler einen der drei observiert, stirbt dieser eines unnatürlichen Todes: in der Waschanlage, im Solarium und im Boxclub. Ganz offensichtlich haben sie es mit Profis zu tun. Doch wem? Sollte etwa der sympathische Petros dahinterstecken, der griechische Künstler, mit dem Anna eine Affäre hatte? Oder ihr Verlobter, der eher langweilige Benjamin? Oder der seriöse Verwalter der Otto-Hartmann-Stiftung? Nur allmählich kommt unser Team darauf, wer ein Motiv hat. Dengler muss die Griechenlandkrise verstehen, um den Fall zu lösen.

Denglers Sohn Jakob bereichert die Recherchen mit Wirtschaftswissen über den Kapitalismus und begeistert damit nicht nur Petra. Auch Grafiken kommen zum Einsatz, um darzustellen, wie viel Bargeld und virtuelles Geld es gibt. Tatsächlich könnte man mit dem kursierenden virtuellen Geld zwölf Mal alles kaufen, was es auf der Erde gibt. Hinter unserem Geldsystem stecken also nicht wirklich Werte, sondern eher Wetten und Vertrauen.

Am 12. April 2019 nahm ich an Schorlaus Lesung zu dem Buch teil. Diese wurde organisiert in Zusammenarbeit mit der deutsch-griechischen Kulturinitiative Kalimera e.V.. Die Journalistin und Vorsitzende von Kalimera e.V., Anna Koksidou, diskutierte nach der Lesung mit Wolfgang

Schorlau und dem Korrespondenten der Deutschen Welle Panajotis Kouparanis über das Thema. Das Buch wurde zu diesem Zeitpunkt gerade ins Griechische übersetzt.

Das Rettungsprogramm für Griechenland ist im letzten Jahr ausgelaufen, ist die Krise aber auch beendet? Hat Griechenland das Schlimmste überstanden? Leider nein. Eine Chance auf Besserung besteht nicht, denn Griechenland fährt jedes Jahr ein Handelsdefizit mit den anderen EU-Ländern ein. Die Troika hat griechische Flughäfen verkauft und die Renten gekürzt. Das Gesundheitssystem spart. Aber auch Korruption spielt eine Rolle. Schorlau sagte: „Das Vergangene ist nicht tot. Es ist noch nicht einmal vergangen.“

Mehrere von Morton Rhues Jugendromanen habe ich bereits im Lesetagebuch besprochen. Nun auch eine Biographie des Autors: „*Morton Rhue: Leben und Werk*“. Nicola Bardola hat den Autor für dieses Buch interviewt. Mit dem Honorar seines ersten verkauften Buchs baute Rhue seinerzeit eine Glückskeksfabrik auf, mit der er wiederum die nächsten Romane finanzierte. Insgesamt über 140 Bücher hat der Autor geschrieben, viele davon wurden verfilmt, berühmt, prämiert, in viele Sprachen übersetzt. Sein Schreibrekord lag bei 36 Büchern in zwei Jahren. Er greift schmerzhaft Themen der Realität auf, sozialkritisch und pazifistisch: „Ich kann nicht verstehen, dass wir an diesem Punkt unserer Zivilisation immer noch Kriege führen.“ Bei zahlreichen seiner Werke wusste ich gar nicht, dass sie von ihm stammen. Die berühmtesten sind wohl: „Die Welle“ (über ein Schulexperiment zum Nationalsozialismus, in Deutschland fünf Millionen verkaufte Exemplare), „Ich knall euch alle ab“ (Schulmassaker), „Asphalt Tribes“ (obdachlose Jugendliche), „No place, no home“ (Obdachlosigkeit), „Bootcamp“ (Erziehungslager für Jugendliche) und „Fame Junkies“ (über Jugendliche, die nach Ruhm süchtig sind). „Die Welle“ beruhte auf einem echten Experiment an einer amerikanischen Schule unter einem Lehrer namens Ron Jones. Ich habe diese Bücher alle schon gelesen, außer die letzten beiden. Ich mag Morton Rhues Themenwahl, seine Schonungslosigkeit ohne Klischees, seine Charaktere, die Stimmungen, alles ganz glaubwürdig. Ihm gelingt es, Themen so zu behandeln, dass möglichst viele ihrer Facetten dabei sichtbar werden.

Interessant fand ich, was er über den Unterschied zwischen amerikanischen und deutschen Schülern erzählt, die er gleichermaßen bei Lesungen erlebt hat: Deutsche Schüler sind konzentrierter, ganze 45 Minuten lang, sie hinterfragen mehr und stellen die besseren Fragen. Unsere Jugend ist also doch nicht ganz verloren!

Anlässlich meines Wechsels nach Dortmund hatte ich mir etwas Fachliteratur zur Einarbeitung besorgt, u. a. das Buch „*Dortmund entdecken – Schätze und Geschichten aus dem Mittelalter*“ von Birgit Franke und Barbara Welzel. Darin wird anhand der wenigen heute noch übriggebliebenen mittelalterlichen Bauwerke der Stadt (v. a. Kirchen) sowie Kunstwerke aufgezeigt, wie die Dortmunder im Mittelalter gelebt haben. Auch für mich als Erwachsene war das für Kinder gedachte Buch spannend zu lesen. Detailreiche Fotos und kompetente Erklärungen machten mir Lust darauf, die dargestellten Kunstwerke auch in echt zu besichtigen. Die Öffnungszeiten der Kirchen und Hinweise auf regelmäßige Führungen im Anhang unterstützen mich dabei. Die im Buch empfohlenen Übungen werde ich wohl nicht durchführen, aber wäre ich ein Lehrer fände ich sie hilfreich, um meine Schüler anzuleiten. Ergänzt werden die Fotos durch bunte Comicbilder und kindgerechte Erklärungen in passender Sprache. Trotzdem kann auch der Erwachsene hier noch einige neue Details lernen über Flügeltäre und bildliche Darstellungen im Mittelalter. Dieses liebevoll gestaltete Buch

ist auf hochwertigem Papier gedruckt, das dann sicher auch das eine oder andere Wetter übersteht. Besonders geschmunzelt habe ich auf Seite 11. Hier steht ganz richtig: „Wissenschaft ist auf Empirie gestützte Hypothesenbildung“, gefolgt von: „Ich habe mit meinen Freunden gewettet, dass ich das auch für Kinder erklären kann. Also: Empirie: Man beobachtet Dinge, die es gibt. In unserem Fall: Man schaut Kunstwerke genau an und untersucht sie. Weiterhin sucht man in Archiven, ob man Dokumente zu den Werken oder ihren Künstlern findet (etwa einen Vertrag oder eine Rechnung).

Hypothesenbildung: Man probiert aus, welches die beste Geschichte ist, die man mit diesen Fakten und Dingen erzählen kann, ohne sie auszuschnücken und etwas dazu zu erfinden. [...]“
Schön gesagt!

Noch ein Jugendbuch, das mir viel Freude bereitet hat: Die *Lionboy*-Trilogie von Zizou Corder. Die drei Bände heißen „*Die Entführung*“, „*Die Jagd*“ und „*Die Wahrheit*“ und beschreiben eine Verbrecherjagd von London nach Paris, Venedig, Algerien, Ghana und in die Karibik.

Entsprechend farbig gestaltet sich auch die Kulisse für dieses lebensgefährliche Abenteuer. Charlie und seine Eltern (Magdalena und Aneba) werden von dem Syndikat gejagt, einer skrupellosen Firma, die das Wissen der beiden Forscher für seine üblen Zwecke missbrauchen will.

Die Geschichte spielt in der Zukunft, in der kaum noch Autos fahren und keine Flugzeuge mehr fliegen, denn das Benzin ist der Menschheit ausgegangen. Trotzdem leiden zahlreiche Kinder unter Asthma. Venedig ist teilweise im Meer versunken. (Haha, das war vorletzte Woche!)

Besondere Freude bereiteten mir zahlreiche wunderbare Formulierungen wie z.B. „Seine Augen waren strahlend blau, die Haut blass und trocken, und er sah aus, als wäre er zu spät ins Bett gegangen, und zwar sein Leben lang.“ oder „Das alles half Charlie wenig weiter, und machte er sich auf die Suche nach jemandem mit einer praktischeren Sicht der Dinge – und einer Meinung dazu, wo sich der Speisesaal befand.“ „Sehe ich etwa aus wie die Art König, die alle Löwen ohne Fahrkarte dem Schaffner aushändigt?“

Da es sich um ein Kinderbuch handelt, müssen wir um unsere Helden nicht übermäßig fürchten. Sie finden zahlreiche Helfer, menschliche wie tierische. Außer Löwen ohne Fahrkarte und einem abenteuerlustigen König gibt es auch noch ein niedliches Chamäleon, das alle Sprachen spricht, einen zerzausten streunenden Kater, eine verloren geglaubte Schwester und einen singenden Gondoliere, die Charlie und seinen Eltern helfen. Die Gegner sind außer der Leitung des Syndikats der fiese Junge aus der Nachbarschaft, der sich als Nachwuchsgauner betätigt, sowie ein Löwenbändiger. Das Syndikat kämpft mit allen Tricks, z. B. mit Drogen und Motivationstrainings.

Das Lesen dieses Buchs hat sehr viel Spaß gemacht. Da hatte ich abends immer etwas, worauf ich mich freute. Das Gute bei Kinderbüchern ist, dass alles gut ausgeht. Das gefällt mir! Und die Bösen werden auch gar nicht so böse bestraft, sondern ... Aber lesen Sie selbst!

Andrea Herrmann

Nikolaus

Es war zu der Zeit in den Siebzigern, als man begann, mit Ikea-Möbel zu wohnen. Da war das Bücherregal für ein paar Mark, die flachen Betten und die verschiedenen Tische und Stühle. Gekrönt wurde das Ganze von papierenen Ballon-Lampen.

Es war der Nikolaus-Tag im Dezember, grau und bewölkt, aber trocken. Nachmittags waren mein Freund Hans, seine Mitbewohnerin Grete und ich spazieren gegangen. Dazu waren wir in die Nachbarstadt Aurich gefahren und waren durch die Fußgängerzone gebummelt, nicht ohne uns die Sehenswürdigkeiten der Stadt anzuschauen: den Marktplatz, das Knodtsche Haus aus roten Ziegeln und das Gasthaus zum Schwarzen Bären. Wir hatten ein paar Weihnachtsgeschenke gekauft.

Abends gingen wir in ihre Wohnung, um den Tag noch ein wenig Revue passieren zu lassen und um Dias zu anzusehen, die ich vor Jahren von Aurich gemacht hatte. Ich hatte Stutenkerle für meine Freunde besorgt, und zusammen saßen wir dann beim Tee. Als Grete den heißen Schwarztee über den knisternden Kandis schenkte, wurde es richtig gemütlich. Der ganze Raum roch nach Tannenzweigen und Orangen. Draußen war es schon dunkel, und hier drinnen warm und hell.

Grete aß ihren Stutenkerl gleich, während Hans seinen in das Bücherregal stellte. Mich durchströmten die Wärme und der goldene Kerzenschein dieses Augenblicks.

Ich baute den Projektor und die Leinwand auf, und wir sahen uns die Lichtbilder an: den Hafen und das Pingelhus, das Schloss und den Schlosspark, die Lambertikirche aus roten Ziegeln. Da Grete aus der Gegend von Aurich stammte, kannte sie das alles und konnte uns Geschichten über die Gebäude erzählen, doch für Hans war manches neu.

Danach machte Hans noch einen hochprozentigen, heißen Orangen-Punsch, und er erzählte von seinem Studium. Bald hatten wir die nötige Bettschwere, und ich verabschiedete mich, um nach Hause zu gehen. Es war mal wieder ein gelungener Abend gewesen!

Den Stutenkerl sah ich noch monatelang auf dem Bücherregal stehen, auch wenn die Augen aus Rosinen fehlten. Mindestens bis zum darauffolgenden Ostern. Hans hätte ihn wahrscheinlich heute noch, wenn er nicht ein paar Mal umgezogen wäre!

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Eine Fahrt im Nichtraucher

Unaufhörlich tropfte der Regen von Bäumen und Häusern. In der Bahnhofshalle, vollgesogen von Nässe und Einsamkeit, wirkten die Fahrgäste hilflos. „Hallo, Gepäckträger“, rief es ganz aus der Nähe und neben mir ein wildes Gemurmel wegen des schlechten Wetters. Die Eile, die einige Passanten ergriffen hatte, wirkte gespenstisch: Geisterschatten.

An der Sperre gab es kein Vorwärtskommen. Ich war wie so oft in Eile und schob mich, so gut es nur eben ging, an einigen Fahrgästen vorbei, denen die Zeit wohl weniger kostbar war als mir. Einige ließen ihre abwesenden Augen über die Anzeigetafel wandern. Meinen Zug erreichte ich gerade noch rechtzeitig, trotz meines Hindernislaufes, vorbei an wartenden Passagieren und Hürdenlauf über verstreute Gepäckstücke.

Der letzte Wagen, ein Nichtraucher, hatte noch die Türen geöffnet, gleich musste der Abpiff ertönen.

Der Regen tropfte noch immer vom Himmel, und die Nässe ergriff allmählich von mir Besitz. Die Fensterscheiben im Abteil waren blind, und man konnte den Eindruck haben, sie würden weinen, ihre müden Tränen hinabspülen, sich immer neue Betten für die Rinnsale bauend. Im Gang klemmte die Tür zum Abteil, und ich hatte kräftig am Griff zu rütteln, bis sie sich aufschieben ließ. Vielleicht lag es aber auch an meinen Händen, die schon fast steif waren, und die Feuchtigkeit des Griffes ließ sie abgleiten.

Ein Gewicht schien mir von den Schultern zu gleiten, als ich endlich in die wohlige Wärme des Abteils trat. Es waren noch einige Plätze frei. Ich setzte mich nicht direkt neben die Tür, sondern nahm lieber einen Fensterplatz – in Fahrtrichtung, so konnte ich schon rechtzeitig erkennen, wo der Zug gerade hielt. Es war mir schon zur Gewohnheit geworden, mich, wenn es nur eben ging, auf einen Fensterplatz zu setzen und in Fahrtrichtung.

Diesmal war dies aber weniger hilfreich: Von innen waren die Scheiben angelaufen, von außen waren sie nahezu blind, und die ständigen Rinnsale des Regens trugen ihr Übriges dazu bei, die vorbeiziehende Landschaft in impressionistischen Bildern zu malen, nur die Farben schienen etwas fahl und ausgebleicht. Es war, als ob alle Gegenstände mit dem Regen zerfließen würden, alles schien sich so langsam im Nichts aufzulösen: Schienen, die sich mit den Fahrtlichtern in rote Bänder verwandelten, ja selbst der Zugvorsteher war nur ganz verschwommen auszumachen, schien mit dem Regen ebenfalls zu zerfließen und nur der schrille, kreischende Pfiff seiner Trillerpfeife passte irgendwie nicht in dieses unwirkliche Bild. Der Zug setzte sich langsam wieder in Bewegung, ruckelnd, ja fast so, als hätte er durch den kurzen Aufenthalt im Bahnhof das Fahren verlernt oder wolle nicht den letzten Schutz vor dem Regen, den überdachten Bahnsteig, verlieren.

Jetzt, da man nichts mehr durch die Scheiben erkennen konnte, hatte ich Zeit, die übrigen Reisenden näher zu betrachten. Direkt mir gegenüber saß ein altes, etwas verwirrt dreinblickendes Männchen, noch den vom Wasser triefenden Hut in die Stirn gezogen, bewegungslos, erstarrt durch den Regen. Selbst seine Nase tropfte. Er hatte sich wie ein Feldhase in seinen etwas abgeschabten Tweedmantel verkrochen und seine feuchten Hände tief in die Manteltaschen gepresst, als hätte er dort einen Schatz verborgen, den es festzuhalten galt. Als er bemerkte, dass ich ihn ansah, hob er die runde verbeulte Nase und ein Wassertropfen, der von seiner Stirn gefallen sein musste, tropfte auf den Boden des Abteils.

Nebenan, mir schräg gegenüber, saß ein junger Mann, der etwa mein Alter haben konnte. Seine langen, vom Regen gekräuselten Haare hingen weit über die schmalen, fast zerbrechlich

wirkenden Schultern herab. Mir fiel auf, dass er die um ihn herum sitzenden Reisenden in ähnlicher Weise musterte, wie ich es tat. Ab und zu sprang ein Lächeln über sein Gesicht und hielt sich einige Sekunden fest. Die leicht abgeschabten Hosen hatte er etwas hochgezogen, so dass mittelbraune, durch den Regen an den Kappen fast schwarze Wildlederstiefel hervorguckten.

Ihm gegenüber saß eine etwas dickliche Dame, die schwer wie ein Weihnachtsbaum mit Schmuck behangen war, in einem schwarzen Persianermantel, der sie noch unförmiger aussehen ließ. Neben ihr lag, etwas zusammengekauert, ihr Pekinese, der hin und wieder trotz seiner Trägheit einen Wassertropfen mit seiner kleinen Zunge erwischte.

Die Frau mochte so zwischen fünfzig und sechzig sein und hatte ein feistes, etwas arrogantes Gesicht. Ihr Kopf erhob sich – halslos – direkt aus den Schultern. Ab und zu redete sie mit ihrem Hund, unverständliche Laute, die ihn davon unbeeindruckt, abwechselnd die Decke und dann wieder den Boden des Abteils anstarren ließen. Manchmal öffnete sich die kleine plattgedrückte Schnauze zu einem Gähnen, das seine unendliche Langeweile ausdrückte.

Ich sah wieder zum Fenster hinaus, aber noch immer lief das Wasser über die Scheibe. Manchmal jagte ein Fetzen Landschaft vorbei, die strichartig eingefangen wurde und sich nicht einordnen ließ.

Der Regen und die monotonen Geräusche des Zuges hatten mich schläfrig gemacht, und ich war gerade etwas eingeschlafen, als eine schrille Frauenstimme mich schockartig hochfahren ließ. Es war die Stimme der dicken Frau im Persianer. „Sie, junger Mann, können Sie nicht lesen?“, entfuhr es ihr gereizt. Ihre hohe, metallische Stimme überschlug sich dabei fast. Diese Stimme passte so gar nicht zu ihrem Äußeren. Den körperlichen Ausmaßen entsprechend hätte man wohl eine stärkere Stimme vermuten müssen. Sie blickte vorwurfsvoll auf den jungen Mann, mit den Wildlederstiefeln, der ihr gegenüber saß. Er saß mit übergeschlagenen Beinen auf seinem Sitz und angelte sich aus einer etwas zerdrückten Packung gerade eine Zigarette. Ohne die Frau zu beachten, kramte er auch noch aus einer Hosentasche ein Feuerzeug hervor und zündete sich die Zigarette an.

Er schien die Frau, die jetzt plötzlich wie eine Mauer vor ihm stand und wie ein Wallach vor Wut schnaubte, nicht zu beachten und steckte ruhig Zigarettenschachtel und Feuerzeug wieder in seine Taschen zurück. Genießerisch zog er den Rauch ein und blickte durch das Fenster nach draußen auf die vorbeifliegende Landschaft. Die Frau gab aber keine Ruhe und schien durch das Verhalten des jungen Mannes noch wütender zu werden. „He, Sie“ und dabei deutete sie mit dem Zeigefinger, den sie wegen eines schweren Goldringes kaum über ihren massigen Busen heben konnte, auf das weiße Emailleschild über der Abteiltür, auf dem deutlich „Nichtraucher“ zu lesen war; dann fuhr sie in schrillum, zänkischen Ton fort: „Sie dürfen hier nicht rauchen, dies hier ist ein Nichtraucherabteil!“ Jetzt fing auch noch das Schoßhündchen an zu kläffen, in einer Tonlage, die der Stimme seines Frauchens in keiner Weise nachstand und in ein schrilles Duett mündete. Der junge Mann tat so, als wäre er nicht gemeint und zog weiterhin ruhig an seiner Zigarette, gänzlich unbeteiligt. Einmal schien es mir, als würde er mich anlächeln, als er zu mir herüber sah. Da die Frau mit ihrer Weisheit am Ende schien, versuchte sie es erneut, diesmal auf Englisch, wahrscheinlich vermutete sie, dass der junge Mann kein Deutsch verstünde. Aber auch ihr Englisch war kaum zu verstehen und klang etwa wie „Det isch a non-schmoker!“ Dies stieß sie noch aufgeregter hervor und zeigte wieder auf das Nichtraucherschild über der Abteiltür. Aber der junge Mann rührte sich immer noch nicht. Er schenkte ihr einfach keine Beachtung und setzte sich noch bequemer in seinem Sitz zurück. Die Frau versuchte es noch einmal auf Französisch, das noch komischer klang als ihr Englisch zuvor, aber auch darauf reagierte er nicht. Damit, so schien es, waren ihre

sprachlichen Fähigkeiten endlich erschöpft, und da sie bei dem jungen Mann keinen Erfolg zu haben schien, sprach sie jetzt mit sich selbst.

Ich hörte nicht mehr auf das, was sie von sich gab, konnte aber hin und wieder noch einige ihrer Wortfetzen wie „furchtbare Jugend“, „unverschämte Frechheit“ und „sofort dem Zugführer melden“ aufschnappen.

Der alte Mann, der mir gegenüber saß, war schon vor der Auseinandersetzung eingeschlafen und schlief noch immer ganz fest. Ihn hatte der Lärm nicht gestört. Nach einiger Zeit verstummte auch die Frau und tätschelte zur Abwechslung ihren Hund. Manchmal warf sie dem jungen Mann von der Seite pikierende Blicke zu, versuchte aber keine weitere Ansprache. Dieser hatte seine Zigarette längst aufgeraucht, und seine Blicke wanderten im Abteil hin und her, ohne dabei zu der ihm gegenüber sitzenden Frau zu sehen. Diese aber war immer unruhiger geworden und rutschte auf dem Polster des Sitzes hin und her. Wahrscheinlich wartete sie noch immer auf den Schaffner, aber der wollte einfach nicht vorbeikommen.

Draußen regnete es immer noch. Jetzt verlangsamte der Zug seine Geschwindigkeit, und die Wagen bäumten sich in den Gleisen auf, als wollten sie sich gegen das Anhalten sträuben.

Der junge Mann, der geraucht hatte, erhob sich langsam von seinem Sitzplatz und ging in Richtung Tür. Er stieg also mit mir zusammen aus. Ich blieb aber noch etwas sitzen, so wie ich es immer tat, denn der Zug benötigte noch einige Minuten, bis er am Bahnhof halten würde. Ich blickte noch ein letztes Mal zu der Frau hinüber, die sich immer noch nicht beruhigt hatte und dem jungen Mann wütend nachstierte. Ganz langsam kam der Zug jetzt zum Stehen. Das quietschende Geräusch der bremsenden Räder ließ den Schoßhund ebenfalls schrille Töne ausstoßen.

Gerade als ich aus dem Abteil gehen wollte, bemerkte ich, dass der junge Mann in der Gepäckablage über dem Sitz seine Tasche vergessen hatte. Ich nahm sie aus dem Gepäcknetz, und die Frau schenkte auch mir einen bösen Blick, so als sei ich ein Verbündeter des Rauchers. Ich hoffte nur, dass ich schnell genug war und den jungen Mann noch erwischen würde, bevor er den Bahnsteig verließ. Er war schon recht weit vorgelaufen, und ich hatte einige Mühe, ihn einzuholen. Schließlich war ich dicht genug bei ihm, dass er mich hören konnte. Ich sprach ihn an und hielt ihm seine Tasche entgegen. Er blieb stehen und sah mich ganz erstaunt an; dann sagte er: „Oh, vielen Dank, das ist aber sehr nett von Ihnen, was hätte ich nur gemacht, wenn ich die Tasche verloren hätte. Ich habe darin meine ganzen Papiere, Portmonee und auch meinen Schlüsselbund, da ich in meinen Hosentaschen dafür keinen Platz hatte. Sie wissen nicht, wie dankbar ich Ihnen bin“, sagte er lächelnd und war mit einem schnellen „auf Wiedersehen“ und einem „nochmals vielen Dank“ in der Menge der ausgestiegenen Fahrgäste untergetaucht. Ich schaute noch ein letztes Mal zurück und bemerkte, dass die dicke Frau im Persianermantel ihren Platz gewechselt hatte. In einer Hand hielt sie eine Zigarettenschachtel, in der anderen eine Zigarette in einer gelblich-braunen Elfenbeinzigarettenspitze, an der sie hastig zog, während sie uns nachstarrte.

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Meine Einsamkeit

Jetzt im Herbst hat die Einsamkeit
die Strickweste an und den langen geblühten Rock
Sie schlurft um das Haus und versucht
die Blätter zu dressieren
Sie rascheln schon und machen Männchen im Wind
Ich liebe Menschen die Schatten werfen
für die zwei mal zwei nicht vier ist
sondern fünf minus eins
denke ich während ich am Fenster stehe
und sie beobachte
Es ist meine Einsamkeit da unten jetzt legt sie
den Besen weg und geht die Straße hinunter
Ich hätte sie nicht gehen lassen sollen
jetzt im Spätherbst denke ich
auch zwanzig durch fünf hätte ich gelten lassen sollen
denke ich während sie die Straße hinunter schlurft
mit ihrem Schatten der
immer
länger
wird

Helmut Glatz

schreibt Kinderbücher, phantastische Geschichten und Gedichte. Er ist Gründer des Landsberger Autorenkreises, Repräsentant Bayerns für die „Gesellschaft der Lyrikfreunde“ und Spielleiter des Marionettentheaters „Am Schnürl“. Seine letzten Bücher sind „Radibutz im Hut“, „Mein Hut, mein Onkel und ich“, „Hösens – höherer Blödsens“ (zusammen mit Daniel Ableev). Im Internet: www.helmutglatz.de

Rezension: „Kling Glöckchen, klingelingeling ...“

„16 Krimis aus München mit weihnachtlichem Jubel, Glitzern und Gepräge – und mittendrin im fahlen Lichterglanz Mord und Totschlag...“ Da verspricht der Klappentext nicht zu viel. Die Juroren des Karo-Krimi-Preises haben die stimmungsvollsten, witzigsten, unterhaltsamsten Münchner Weihnachtskrimis mit Lokalkolorit und Pfiff ausgewählt.

Diese Kurzkrimis las ich als Weglektüre von und zu der Arbeit in der S-Bahn, und sie zauberten mir immer wieder ein Grinsen ins Gesicht. Da muss Rahul schon wider Willen mit seinem Schwiegervater Klaas auf den Weihnachtsmarkt gehen, und nun stolpern sie gleich über eine Leiche. Der Ermittler in Pension macht sich voller Elan an die Arbeit, wobei Rahul mehr mithelfen muss als ihm lieb ist, denn der Schwiegervater kann nicht besonders gut sehen. Dafür beschnuppert er alles ganz genau. Rahul stellt erleichtert fest: „Währenddessen trifft auch die Polizei ein, die richtige.“ Aber das hilft nichts, die richtige Fährte findet nur Schnüffler Klaas.

In weiteren Geschichten macht eine Veganerin Jagd auf einen Jäger, eine Leiche spielt in einem Film mit, ein armer Dichter macht seiner geliebten Malerin ein nicht ganz astreines Geschenk, Mieter meutern gegen den Vermieter, eine Eisbärin wird zur Mordwaffe, ein harmloser Spaziergänger mit Dackel gerät unter Mordverdacht, während ein anderer unfreiwillig Zeuge einer Leichenentsorgung im Wald wird, woraus sich ein Kampf auf Leben und Tod ergibt. Zum Glück überlebt das eine oder andere auserkorene Opfer. Das hat Spaß gemacht!

Weitere Weihnachtskrimis gibt es vom selben Verlag auch für Wien, Berlin und Hamburg mit launigen Titeln wie „Advent, Advent, die Alster brennt“.

„Kling Glöckchen, klingelingeling ... Weihnachtskrimis aus München – Die besten Sechzehn“
Edition karo, Literaturverlag Josefina Rosalski, Berlin 2019

Taschenbuch, 219 Seiten, 12 €

ISBN 978-3-945961-1

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Salzburg Flood“ von Johannes Witek

Johannes Witek, den wir ja bereits als Veilchen-Autor kennen, schreibt in seinem neusten Gedichtband über Sehnsucht, Einsamkeit, skurrile Menschen und Situationen sowie über die Nichtigkeit allen Mühens in unserer Leistungsgesellschaft. Der alte Mann mit dem weisen Lächeln, in dessen Gesicht sich das Leben tief eingegraben hat, der weiß das. Auch der Mann, der sich nachts aus seiner Wohnung ausgeschlossen hat. Nach Einbruch der Dämmerung schleicht der Autor mit uns durch die menschenleeren Straßen oder betreibt Poesie als Kampfkunst:

*„Sonette wie nervöse MMA-Fighter
springen herum,
flexen ihre Muskeln,
machen sich fertig für den Kampf.*

*Eines kickt mit einem Drehkick
meinen Wecker kaputt, sagt:
„Scheiß auf den Wecker. Ab jetzt
leben wir ohne Wecker. [...]“*

Eine weitere Leseprobe:

1953-2018

*Ein Haus in einer Seitenstraße
einer europäischen Großstadt.*

Ich war verkatert.

*Die Adresse war
leicht zu finden.*

*Reihenhausfassaden,
ruhige Atmosphäre.*

*Schmale Küche mit
kleinem Plastiktisch,
kariertes Tischtuch.*

*Zeitungen darauf,
ein Aschenbecher.*

*Kaffee aus der
Kaffeekanne.*

*Gerahmtes Bild einer
Katze auf dem Regal.*

*Wir haben uns unterhalten,
gute Frage, über was.*

*Er hat mir erzählt,
seit wann er macht,
was er macht.*

*Ich glaube, ich habe erzählt
seit wann ich mache, was ich mache.*

Er hat kleine braune Zigarillos geraucht.

*Es war eine ruhige, unaufgeregte Konversation
mit mehreren Pausen.*

*Am deutlichsten erinnere ich mich
an das gerahmte Bild der Katze.*

*Zur Toilette musste man durch das
Vorhaus in den Keller.*

*Ein kalter nackter Kellerraum mit einer
Badewanne und einer Waschmaschine.*

*Ich nehme an, von mehreren Wohnparteien
genutzt.*

*Zurück im Wohnzimmer: eine Fensterfront, ein
PC, Topfpflanzen, ein Couchsessel.*

*Ein modernes Mikrofon mit Ständer
und Popschutz.*

*Er hat mich gefragt, ob ich mir sicher bin,
dass das Gedichte sind, was ich hier mache.*

*Ich habe gesagt: ja, obwohl ich nicht sicher bin,
was Gedichte überhaupt sein sollen und wenn ja,
wer überhaupt irgendwas macht.*

*Ich habe zwei Texte gelesen,
von denen ich behaupte, es sind
Gedichte.*

Er hat mich aufgenommen.

Dann war es vorbei.

*Er hat mir erklärt, wo ich was hinschicken muss,
um 50 Euro Honorar zu bekommen
(was ich nie gemacht habe).*

*Danach haben wir uns noch
eine Weile unterhalten.*

*Dann hat er lange aus dem Fenster gesehen
und gesagt: „Ich muss dann noch ein paar Sachen
erledigen.“*

*Wir haben uns verabschiedet
und ich bin zurück zur U-Bahnstation gelaufen,
die ich ohne Probleme gefunden habe.*

Johannes Witek: Salzburg Flood
Container Press, Walheim, 1. Auflage, 2019
Taschenbuch, 130 Seiten, 9,90 € (D), 10,20 € (A)
ISBN 978-3-948172-01-5

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Das Gewicht von Nähe“ von Fred Reber

Ein Leben für die Kunst und von der Kunst, davon träumen Ben und Nina. Ben hat seinen Durchbruch als Schriftsteller noch vor sich, Nina ihre Karriere als Sängerin längst hinter sich. Ben, 49, arbeitet im Brotberuf als freiberuflicher Buchhalter. Die 63-jährige Nina war in ihrer Jugend ein Bravo-Star. Dabei wollten beide eigentlich lieber Schauspieler werden.

Nun lernen sie sich in einer Hotelbar kennen und werden schnell ein Paar. Doch der freiheitsliebende Ben fühlt sich von Nina erdrückt und vereinnahmt, sogar gestalkt. Sie klammert immer mehr, bis zur physischen Gewalt. Und gleichzeitig spielen sie einander und anderen eine Liebe vor, die sie gar nicht empfinden. Stattdessen taktieren sie und überlegen, wie sie das Verhältnis für ihre Kunst nutzen können. Schreibt Ben Ninas Biographie? Oder lieber eine neue Bühnenshow? Oder die Biographie ihres verstorbenen Ehemannes?

Besonders liebenswert erscheinen mir die beiden Hauptpersonen leider nicht. Nina hatte bis gerade eben noch einen verheirateten Liebhaber, von dem sie sich aber trennt, als seine Frau an Krebs erkrankt und er sich darum nicht von ihr trennen will. Und Ben scheint außer seinen Sohn Chris alle Menschen zu verachten.

Interessant ist der Roman weniger wegen der verkorksten Liebesgeschichte, sondern mehr wegen dem Einblick ins Künstlermilieu, das von seltsamen, egozentrischen und schwierigen Menschen bevölkert wird. Wahre Freundschaften scheinen da nicht zu entstehen, obwohl jeder jeden kennt.

Nina drückt ihre Schmerzen mit der Berühmtheit so aus: „Ich habe mich grundsätzlich von der Presse überwacht und bespitzelt gefühlt. Mir war die Art zuwider, wie sie über mich geschrieben haben, so als wäre ich eine Bodylotion. Das war einfach nicht mehr auszuhalten. So viele Menschen haben in mir nur die treuherzige Schönheit mit den traurigen Augen gesehen. Das alles hat mich nur noch angeekelt. Ich wollte für meine Arbeit respektiert werden.“

Doch mit ihrer Biographie will sie sich rächen: „Alle sollen es lesen und sich schuldig fühlen für das, was sie mir angetan haben.“

Ben hat für ihr Leid allerdings wenig Verständnis: „Warum soll er sie bedauern? Sie hat dort gestanden, wo sie hinwollte. Im Scheinwerferlicht. Wer das erreicht, darf sich nicht den Kopf darüber zerbrechen, was andere über ihn und seine Arbeit denken. Ein Künstler muss rauslassen, was ihn bewegt, und wenn er sich noch so entblößt. [...] Wie nah jemand sein Publikum an sich heranlässt, kann er immer selbst bestimmen. Wer die Presse über jede Kleinigkeit aus seinem Privatleben informiert, ist selbst schuld. Nina tut so, als seien alle Journalisten Unmenschen. Sich nach so vielen Jahren hinstellen und jammern, sich beschweren – wie erbärmlich.“

Besonders unsympathisch war mir Ben an dieser Stelle: „Ben bemüht sich weiter gelassen zu bleiben. Auf Dauer wird sie so bei ihm nicht durchkommen. Vor Chris will er nicht als Miesmacher dastehen.

Woran liegt es nur, dass er ausschließlich an solche Frauen gerät? Was strahlt er aus? Er muss sich abgewöhnen, immer Rücksicht zu nehmen. Garantiert liegt es daran. Er muss lernen, für sich den Freiraum einzufordern, den er anderen auch zugesteht.“

Im Hinblick darauf, dass er Nina ständig auf Abstand hält, erscheint diese Interpretation der Situation eher verkorkst. Richtig eiskalt wurde mir hier, als er sagt:

„‘Auf Heike musst du absolut nicht eifersüchtig sein.’

Nina erstarrt.

Dann läuft eine Träne über ihre Wange.

Nicht diesen Augenaufschlag.

Allmählich wird es langweilig.

Ignorieren!“

Fred Reber: Das Gewicht von Nähe

STROUX edition München 2019

Taschenbuch, 268 Seiten

ISBN 978-3-948065-04-1

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	12.01.2019	15.01.2020	15.01.2020
Name	CARE Schreibwettbewerb 2020	SternenBlicks kleine Lyrikbibliothek 2	„Gesund schreiben“ 2020
Genre	Erzählung, Geschichte, Kurzgeschichte, Lyrik, Prosa, Kurzprosa, Sketch, Songtext, Sonstiges	Lyrik	Kurzprosa (unveröffentlicht)
Thema	„Es wird einmal...“ Wie wird die Zukunft aussehen?	Mohnblumen	Text mit sozialem, medizinischem und/ oder ethischem Bezug
Umfang	Bis 1000 Wörter	Bis zu drei Texte	25.000 bis 35.000 Zeichen (mit Leerzeichen); nur ein Beitrag pro Autor/in
Form	Mit Teilnahmebogen von Webseite		deutschsprachig
Preis	Veröffentlichung in Anthologie	Veröffentlichung in Anthologie	Hauptpreis 4000 €, Publikumspreis 1000 €
Teilnehmer	14-25 Jahre alt	Personen ab 18 Jahren.	
Veranstalter	CARE Deutschland e.V.	Verein Sternenblick	Ärztchammer für Wien
einsenden an	schreibwettbewerb"at" care.de oder CARE Deutschland e.V., SCHREIBWETTBEWERB, Siemensstraße 17, D-53121 Bonn	Über das Formular auf der Webseite	gesundschreiben "at"aekwien.at
nähere Informationen	schreibwettbewerb "at"care.de oder 0228- 975 63 63 www.care.de/care- hilfe/bildung-in- deutschland/globales- lernen#c6744	www.sternenblick.org/ ausschreibungen/ mach-mit/	gesundschreiben "at"aekwien.at www.aekwien.at/- /wiener-arztchammer- schreibt-literaturpreis- gesund-schreiben-aus

Datum	04.02.2020	09.02.2020	15.02.2020
Name	Literaturwettbewerb „Tierwelten“	Retzhofer Dramapreis 2021	Aphorismen-Wettbewerb 2020
Genre	Erzählung, Essay oder Gedicht	Theaterstück	Aphorismen (unveröff.)
Thema	Tiere		streitbar und umstritten. Aphorismen zu Gesellschaft und Politik
Umfang	maximal 15 Gedichte bzw. 20 Seiten Prosa	Max. 11 Seiten	maximal drei mit jeweils maximal 300 Zeichen
Form	Einsendungen unter dem Kennwort: Tierwelten	einen Lebenslauf, einen Stückentwurf und zwei ausgeschriebene Szenen in vierfacher Ausfertigung	Alle Aphorismen in einer einzigen E-Mail
Preis	mehrere Buch- und Sachpreise	Teilnahme an Workshop, 5000€ für Sieger	1. Preis: 500 €; 2. Preis: 300 €, 3. Preis: 200 €, 4.–10. Preis: Sachpreise
Teilnehmer		Junge Erwachsene	
Veranstalter	www.literaturpodium.de	uniT GmbH	DaphA (Deutsches Aphorismus-Archiv) Hattingen
einsenden an	literatur"at"literaturpodium.de	postalisch oder per E-Mail dramapreis"at"uni-t.org	aphorismus"at"hattingen.de
nähere Informationen	www.literaturpodium.de	uniT GmbH, Jakominiplatz 15/5, A-8010 Graz, Österreich +43 316 380 7480 dramapreis"at"uni-t.org www.dramaforum.at/retzhofer-dramapreis	www.dapha.de/aktivitaeten/wettbewerbe/

Datum	01.03.2020	30.03.2020	31.03.2019
Name	SpaceNet Award	Am Abgrund – Erschütternde Geständnisse	Generationen
Genre	Kurzgeschichte, Photo (unveröffentlicht)		Kurzgeschichte (unver.)
Thema	Pause	Scheinbar hoffnungslose Situationen, selber erlebt oder frei erfunden, mit Happy End, gerne mit Prise schwarzen Humor	Generationen
Umfang		Bis 3 Texte; max. 8.000 Zeichen mit Leerzeichen	Max. 10 Normseiten; bis zwei Texte pro Autor/in
Form		Originelle Überschrift; als WORD-Dokumente (doc- oder docx); jeder Text in eigener Datei; Seitenlayout siehe Webseite; separate Datei mit Kurzvita, Name, Anschrift, E-Mail	Dateien im Format .doc, .txt, .rtf, .docx; alle Texte in derselben E-Mail; jeder Text mit Deckblatt: Name, E-Mail, Titel; auf jeder Seite in der Kopfzeile Ihr Name und der Titel des Textes
Preis	1. Preis 2.500 €, 2. Preis 200 €, 3. Preis 200 €, Nachwuchspreis 200 €	Anthologie- Veröffentlichung	Anthologie- Veröffentlichung
Teilnehmer			
Veranstalter	SpaceNet Verlag	Pohlmann Verlag	Baltrum Verlag
einsenden an	Hochladen auf der Wettbewerbsseite www.spacenet-award.de .	ausschreibung"at" pohlmann-verlag.de	
nähere Informationen	SpaceNet AG, Katja Holzer, Tel.: 089-32356-181 https://spacenet-award.space.net/	www.pohlmann-verlag.de/ AUSSCHREIBUNGEN/	https://baltrum-verlag.de/generationen